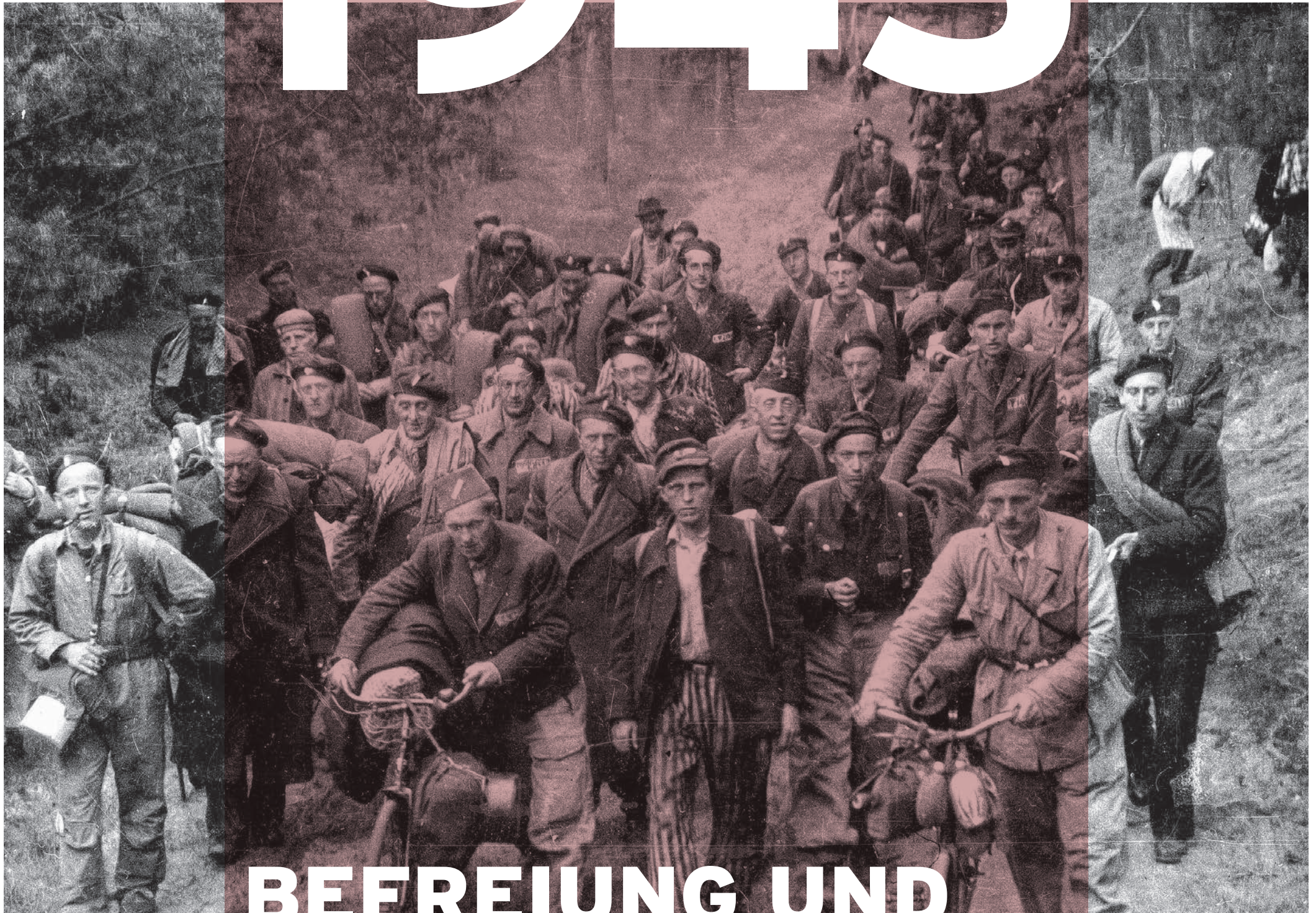


1945



BEFREIUNG UND ZUSAMMENBRUCH

Befreiung: Ehemalige
Häftlinge des KZ
Sachsenhausen, die den
Todesmarsch überlebten.
Ihre Geschichte lesen Sie auf
Seite 4. FOTO: JAROSLAV SKLIBA

Von Frank Wilhelm

Als die 2. Belorussische Front Ende April 1945 die Oder zwischen Stettin und Schwedt bezwungen hatte, war die Niederlage der deutschen Truppen in Vorpommern, der Uckermark und Mecklenburg endgültig besiegelt. Vor allem die Frauen hatten viel Leid zu ertragen. Die Überreste der zertrümmerten Wehrmacht setzten sich ab.

NEUBRANDENBURG/PRENZLAU.

Am 29. April 1945 kämpfte der Altentreptower Junge Manfred Schmidt mit sich. Als der dunkle Rauch des Krieges über Neubrandenburg aufstieg, wies ihn sein Vater, der Superintendent in der Kleinstadt war, an, zwei weiße Bettlaken an den Laken des Kirchturms zu befestigen. Kapitulieren? Das kam für den Hitlerjungen

Manfred, erzogen im Geist Adolf Hitlers, eigentlich nicht infrage. „Dieser Auftrag ging ganz schön gegen meine Ehre als Hitlerjunge. Doch die Autorität des Vaters stand höher als der Befehl des Führers“, erinnert sich Schmidt später an diese für Altentreptow so entscheidenden Minuten des 29. April. Als er dann vom Kirchturm aus die auf die Stadt gerichteten Kanonen der sowjetischen Panzer in den Tollense-Wiesen sah, beeilte er sich, die Laken hinauszuhängen.

Mitten im großen Zusammenbruch war diese mutige Tat der Kirchenleute ein Glück für Altentreptow. Bis auf einige wenige Häuser blieb die Stadt weitgehend verschont. Die ersten sowjetischen Kampftruppen rollten durch die Stadt. Die Rote Armee marschierte schnell weiter Richtung Demmin, wo es – etwas mehr als 30 Kilo-

meter von Altentreptow entfernt – einen Tag später zur Katastrophe kommen sollte.

Zwar hing auch dort am 30. April eine weiße Fahne vom Kirchturm. Doch kurz bevor die Nazi-Größen der Stadt die Flucht gen Westen ergriffen, ließen sie die Brü-

cken über die Tollense und die Peene sprengen. Etliche Demminer, die auf die einrückenden Soldaten schossen, nahmen den Befehl Hitlers zum Endkampf offensichtlich ernst. Hitler selbst folgte seiner eigenen Anweisung nicht. Er erschoss sich am Nachmit-

tag des 30. April im Berliner Führerbunker.

Die sowjetischen Kampftruppen, die noch am gleichen Tag Richtung Rostock vorstoßen wollten, saßen nun in Demmin fest. Angesichts der immer wieder aufflammenden Gegenwehr galt

die Stadt für die Rotarmisten quasi als vogelfrei. Es wurde geplündert, gebrandschatzt und vergewaltigt. Ganze Familien begingen Selbstmord.

Ilse Lange war damals 17 Jahre alt. Sie hatte Glück: Ihr Großvater Karl Rüting war Kahnschiffer und floh mit etwa 100 Menschen an Bord kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee. Aus der Entfernung erlebte Inge Lange die Zerstörung Demmins mit, sie sah die Frauen und Kinder, die in den Fluss gingen. Anfang Mai kehrte sie zurück nach Demmin. „Als wir die Peene über die von den Russen neu erbaute Ponton-Brücke passiert hatten, bot sich uns ein grausiger Anblick. Die Wasserleichen lagen zu Bergen aufgestapelt am Ufer. Den Anblick habe ich in all den Jahren nicht vergessen und werde es auch nicht, so-



Zusammenbruch: Der größte Teil Pasewalks wurde im April 1945 zerstört.

FOTO: MUSEUM PASEWALK

Lesen Sie weiter auf Seite 2 »



Symbol der deutschen Niederlage: Ehemalige Sachsenhausen-Häftlinge passieren Anfang Mai 1945 einen defekten Panzer der Wehrmacht. FOTO: JAROSLAV SKLIBA, STAATSARCHIV PRAG



Der Markt von Demmin nach der Zerstörung Ende April 1945. Nach der Sprengung zweier Brücken steckt die Rote Armee in der Stadt fest, was zu massenhaften Übergriffen und Suiziden führte.



Vorrückende Truppen der Roten Armee im April 1945. FOTOS (2): NORDKURIER ARCHIV

» Fortsetzung von Seite 1

lange ich lebe. Ich brauche nur daran zu denken, und schon sehe ich die brennende Stadt vor mir und rieche den Brandgeruch“, schreibt sie 70 Jahre später in ihren Erinnerungen. Historiker gehen von 900 Suiziden in Demmin aus, bei einer Einwohnerzahl von 15000.

Organisierten Widerstand gab es nur noch punktuell Spätestens als die 2. Belorussische Front unter Befehl von Marschall Rokossowski am 20. April 1945 zwischen Stettin und Schwedt ihre Offensive über die Oder startete, war das Schicksal von Vorpommern, Mecklenburg und Nord-Brandenburg besiegelt. Einen organisierten, geschlossenen Widerstand der zurückflutenden Wehrmachts- und SS-Einheiten gab es nur noch punktuell. Das Tempo des Vormarschs war überwältigend: Am 27. April wurde Prenzlau eingenommen, nur vier Tage später hatten die sowjetischen Panzer das 90 Kilometer entfernte Mirow erreicht.

Am Schicksal von Prenzlau zeigt sich, dass die örtlichen NSDAP-Führer und die jeweiligen Stadtkommandanten nicht unschuldig waren an der Zerstörung vieler Städte im Nordosten und dem Tod zahlreicher Zivilisten. Spätestens nach den ersten Bombenangriffen auf die uckermärkische Stadt am 19. April und der Überwindung der Oder durch die Rote Armee dürfte klar gewesen sein, dass Prenzlau im Zentrum des Stoßkeils der 65. und 70. Armee liegt.

Am 25. April überwand die Sowjets die letzte Verteidigungslinie, die Wotanstellung im Randow- und Welstal. Noch am Vortag versuchte die NSDAP-Kreisleitung die Prenzlauer trotz zahlreicher Fliegerangriffe mittels Lautsprecherwagen zu beruhigen, so die Historikerin Sabine Nietzold. Erst am Nachmittag sei die Bevölkerung aufgerufen worden, die Stadt zu verlassen. Als die Rote Armee in der Nacht zum 27. April in Prenzlau einrückte, war die Stadt bereits zu 50 Prozent zerstört. Den Rest besorgten mehrfach bezugte Brandschatzungen der Rotarmisten.

Straßen und Städte waren hoffnungslos überfüllt Die Lage im Nordosten war chaotisch: Dicht an dicht drängten sich die Trecks der Flüchtlinge aus Ostpreußen und Hinterpommern. Hinzu kamen die Menschen aus Vorpommern, Mecklenburg und der Uckermark, die ihrerseits mit Pferdewagen, Handwagen vor der Front

flohen. Vorfahrt hatten aber die zurückweichenden deutschen Kampfseinheiten mit Hunderttausenden Soldaten. Schließlich räumte die SS ab dem 21. April die KZ und deren Außenlager und schickte Zehntausende Häftlinge auf die Todesmärsche, die Tausende Frauen und Männer nicht überlebten. Und dazwischen immer wieder sowjetische Luftangriffe auf Militärs und Zivilisten.

Aber was war aus der einst so stolzen Wehrmacht geworden, aus der 21. Armee, der 3. Panzerarmee oder der 27. und der 28. SS-Panzergranatierdivision, die innerhalb der Heeresgruppe Weichsel dazu auserkoren waren, den Norden Deutschlands zu verteidigen? Bis Mitte April waren etliche Verteidigungsanlagen gebaut worden, schreibt der Historiker Dieter Krüger. So standen beispielsweise Rundumverteidigungen in Neubrandenburg, Panzerengen bei Usadel und Riegelstellungen bei Fürstensee zur Verfügung. Doch die Stellungen seien von den sich zurückziehenden deutschen Kampfseinheiten oft nicht genutzt worden. „Stattdessen gruben sich die Truppen kurzfristig zum hinhaltenden Widerstand an nicht vorbereiteten Geländeabschnitten ein.“

Wehrmachtschef Keitel fordert einen Gegenangriff

Am Nachmittag des 28. April, wenige Stunden bevor die ersten sowjetischen Panzerspitzen den östlichen Stadtrand Neubrandenburgs erreichen sollten, trafen sich in dem Dorf Usadel, gelegen zwischen der Viertorestadt und Neustrelitz, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Chef der Wehrmacht, mit den Generälen Gotthard Heinrici, Oberkommandierender der Heeresgruppe Weichsel, und Hasso von Manteuffel, Kommandeur der 3. Panzerarmee. Während Keitel einen Gegenangriff forderte, sahen Heinrici und Manteuffel dafür keine realistische Chance mehr. Heinrici wurde daraufhin durch Keitel abgesetzt.

Wie negativ die Stimmung selbst innerhalb der höheren Offiziersränge war, zeigt das Kriegstagebuch von General Martin Gareis, Kommandeur des 46. Panzer-Korps, das zwischen Eberswalde und Stettin eingesetzt war.

Auszug aus dem Eintrag vom 29. April: Ein Durchbruch der Roten Armee westlich von Neubrandenburg sei bis Mittag verhindert worden. „Dafür entwickelt sich unten, im Süden, ostwärts Neustrelitz, eine Krise: Mit 30 Panzern bricht der Bolschewik gegen die Landzunge von Usadel an. Bei Rödlin bricht er durch und bedroht die Bataillone der 7. Pan-

zerdivision. Die Kräfte dort müssen zurückgenommen werden. Wozu noch dieser unsinnige Kampf – ohne jedes Ziel?“

Ein Ziel gab es aber doch noch für die demoralisierte Truppe: Die Westfront der Engländer und Amerikaner. Einzelne Verbände waren bereits über die Elbe gesetzt und rückten nach Schwerin und Wismar vor. Eine Gefangenschaft durch die Westalliierten war für die deutschen Soldaten und Offiziere allemal attraktiver als der blutige Kampf gegen die Rote Armee.

Eine halbe Million deutsche Soldaten kapitulieren

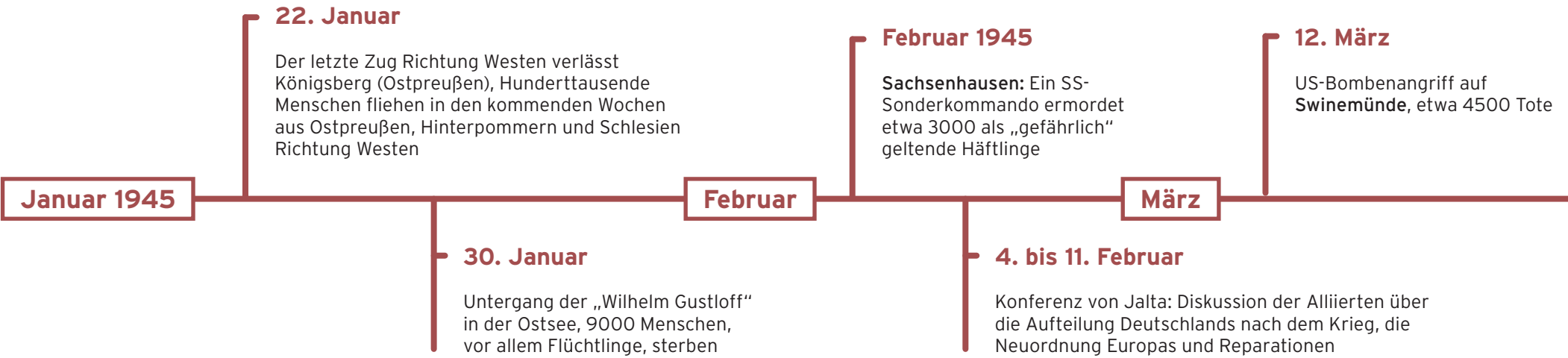
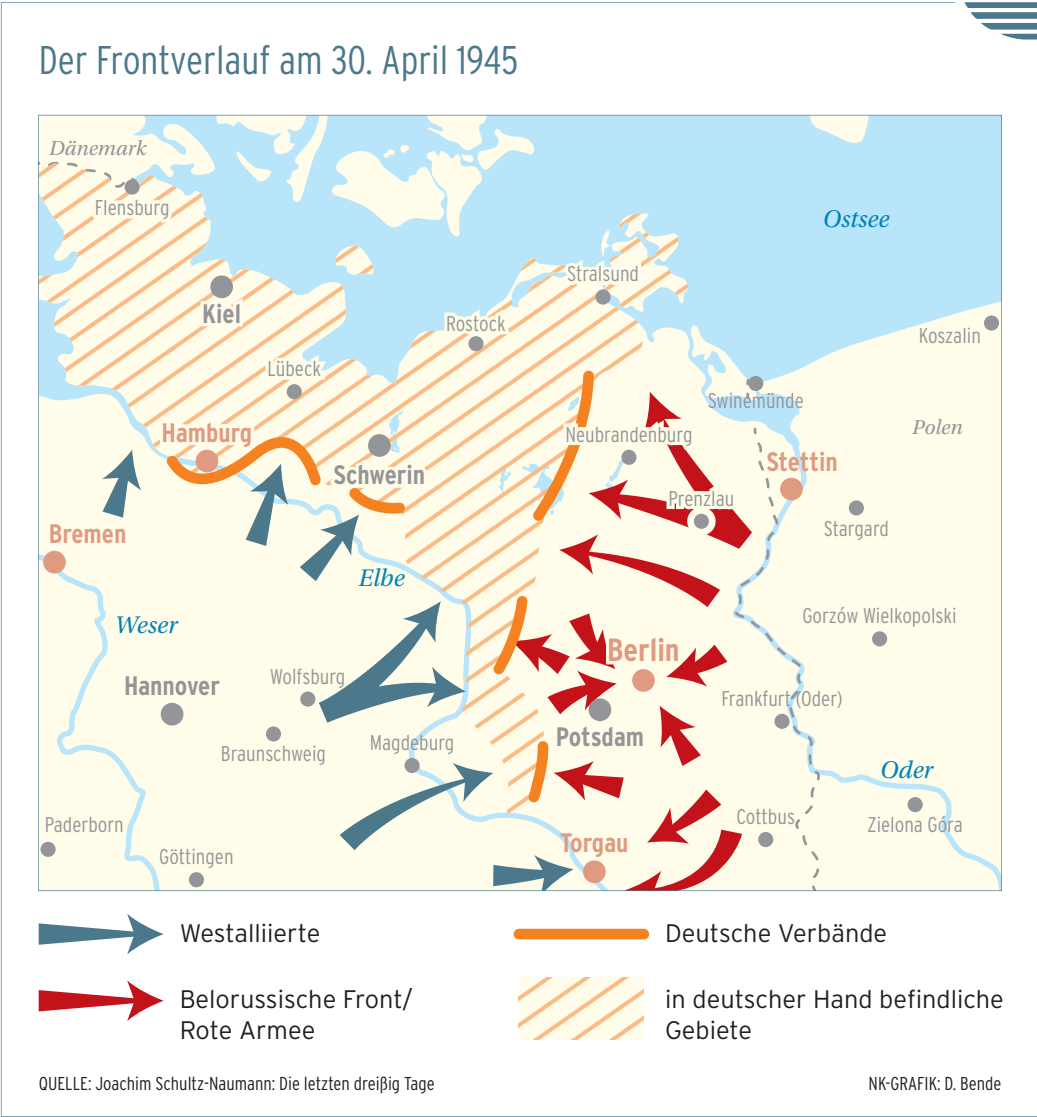
Historiker Krüger zitiert einen Zeitzeugen, der am 30. April bei Waren eine Kommandeursberatung von Offizieren und Unterführern beobachtete. Die deutschen Soldaten „lachten und gestikulierten danach. Wir hörten heraus, für sie sei der Krieg vorbei, Waffen und Munition seien gezählt und registriert zur Übergabe an die Amerikaner, bis dahin reiche auch der Sprit.“ Tatsächlich gelang es General Kurt von Tippelskirch, dem Oberbefehlshaber der 21. Armee, die Einkesselung seiner Truppenteile durch die Rote Armee zu verhindern. Am 2. Mai kapituliert er mit etwa einer halben Millionen Soldaten in Westmecklenburg.

Es stellt sich die spekulative Frage, was in Vorpommern, Mecklenburg und der Uckermark passiert wäre, wenn die Wehrmacht dem Hitler-Befehl, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, gefolgt wäre? Das ohnehin große Leid der Zivilbevölkerung hätte wohl noch einmal deutlich zugenommen.

Statt ausgebildeter Truppenteile wurden immer häufiger Einheiten des Volkssturms, also eher ältere und minderjährige Männer, ins Feuer geschickt. So sollte das Neustrelitzer Volkssturmbataillon am 26. April eine Panzersperre verteidigen. Als der zuständige Kommandeur an der Sperre mit 23 Mann ankam, waren keine Waffen vorhanden. Nach seiner Beschwerde bekam sein Trupp acht Karabiner mit jeweils 15 Schuss und vier Panzerfäuste.

Zwei Tage lang harhten die Volkssturmlaute aus und sahen die sich zurückziehenden Wehrmachtseinheiten. Die Einheit hatte Glück, dass sich der Neustrelitzer Stadtkommandant einsichtig zeigte. Die Männer konnten sich um ihre Familien kümmern. Einen Tag später, am 30. April, zog die Rote Armee kampfflos in Neustrelitz ein.

Kontakt zum Autor f.wilhelm@nordkurier.de



„Ich glaubte jeden Moment, mein letztes Stündchen habe geschlagen“

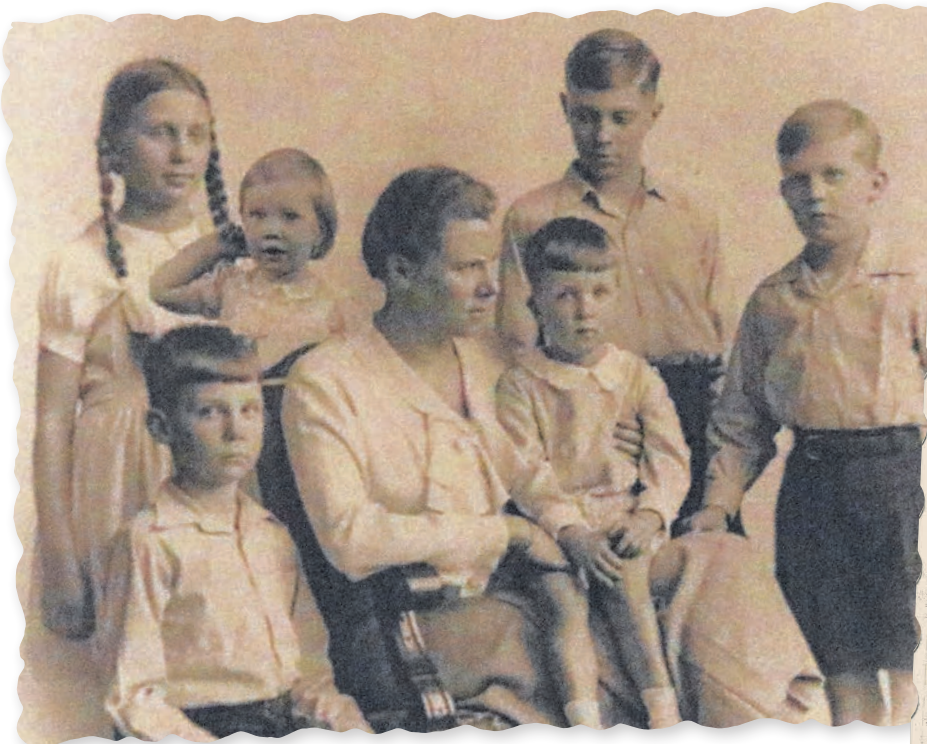
VANSELOW. 27. April 1945: Inzwischen war Vanselow Hauptkampflinie. Die deutsche Artillerie fuhr auf dem Hof auf. Aber es war kein Zug mehr in der Truppe. Am Sonntag nagelten wir unsere Teppiche auf die Treck-Wagen und verstauten einige Lebensmittel, um bei Näherrücken der Front eventuell vorübergehend im Wald Zuflucht zu finden. Schwager Jochen bat ich noch einmal inständig, von seiner Idee abzulassen, Vanselow zu verteidigen.

In der Nacht von Sonntag zum Montag griffen Tiefflieger den Zemminer Treck an, der im Ostener Wald etwa einen Kilometer von uns entfernt lag. Es gab viele Schwerverwundete und zwölf Tote. Gegen Morgen flogen mit Donnergetöse die Demminer Brücken über Peene und Tollense in die Luft. Partei und Militär hatten sich auf die andere Seite abgesetzt und hinter sich die Brücken gesprengt. Wir schleppten unsere Koffer im Morgengrauen in den Weinkeller, ich fürchtete Beschuss und Luftangriffe. Ich beschloss, weiße Fahnen aushängen zu lassen. Da brausten auch schon um 9 Uhr die russischen Panzer vom Wald herkommend die Linden-Allee herunter. Das Herz stand still vor Schreck und Trauer. Kurz vor der Dorfstraße sah ich mein Hänschen und Dieter, die kleinen Panjepferde an der Hand, die sie auf die Koppel bringen wollten. Die Pferde stiegen und stoben dann bei dem Geknalle davon.

Das neunjährige Hänschen rettete die große Schwester
Meine beiden Jungen liefen im Sturmschritt nach Hause. Am Eingang des Dorfes wurde ein deutscher Soldat erschossen, ein anderer entkam. Die Panzer fuhren vor den Pferdeställen auf; die Frauen aus der Kaserne, Polinnen und Zivil-Russinnen, waren ihnen jubelnd mit Flieder und Magnolien entgegengestürzt.

Unten im Hausflur hatte sich das ganze Dorf versammelt. Die Russen kamen herein, schossen in die Luft, alles hielt die Hände verängstigt hoch, auch unser kleines Illi stundenlang mit angestrengtem Gesicht auf Agnes' Arm. Den Leuten wurden die Uhren abgenommen, und dann wurden sie nach Hause geschickt. Mit ihnen verließen uns alle Flüchtlinge, die bis dahin im Haus gewohnt hatten. Sie suchten Zuflucht im Dorf. Da kam auch

Irmgard Freifrau von Maltzahn musste in den Jahrens des Krieges das Gut in Vanselow bei Demmin führen, weil ihr Mann Jaspar Offizier bei der Wehrmacht war. Mit ihren kleinen Kindern erlebte sie die Besetzung Vorpommerns durch die Rote Armee.



Irmgard Freifrau von Maltzahn mit ihren sechs Kindern Anfang der 40er Jahre. Ihr Mann Hans-Jaspar von Maltzahn (Foto rechts) musste bis 1954 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft ausharren.

FOTOS: VON MALTZAHN



schon der erste Russe herein, fragte nach dem „Pan“, ging in die Bibliothek, schoss in das Billard, in den Kachelofen, kam wieder zu uns und bedrängte meine Tochter Gardi „komm mit“. Wir waren in hellen Ängsten. Da schaltete sich Hänschen – neun Jahre alt – ein: „Willst Du Uri?“ Und ob er wollte! Hänschen ging mit ihm hinauf in die Kinderstube und gab ihm seine geliebte Armbanduhr.

Gardi entfloh, rannte durch den Park, schwamm mit allen Sachen durch die Tollense und lag dort bis zur Nacht in einem Wassergraben. Der treue Drews hatte ihr noch ein Butterbrot zustecken können. Spät in der Nacht fand sie sich dann wie-

der zu uns, und ich empfinde noch das tief-dankbare, behagliche Gefühl, als mein Mickchen dann eiskalt und nass zu mir in das warme Bett stieg.

Mit den nächsten Russen kamen die ganzen Frauen aus der Kaserne, wohl 70 Stück, und nun ging das Plündern los. Sie ließen uns so gut wie nichts und rissen noch die Gardinen von den Wänden. Wir saßen alle verstört auf den Stufen der mit roten Ziegelsteinen ausgelegten kleinen Speisekammer direkt hinter der Küche, Illi auf meinem Ansoß, und hörten das Grauen mit an.

Immer wieder kamen Russen und guckten bei uns herein. Ich

glaubte jeden Moment, mein letztes Stündchen habe geschlagen. Widerlich waren die Kommissarinnen mit umgeschnallten Pistolen. Eine kam bei uns herein und sagte, wenn sie hier ihre Schwester fände, die die Deutschen verschleppt und deren Kind sie umgebracht hätten, würde sie Rache an uns nehmen.

Am nächsten Morgen erfuhr ich, der alte Statthalter habe sich mit Frau, Tochter und sechsjährigem Enkel umgebracht. Er hatte erst seinen Angehörigen die Pulsadern durchgeschnitten und sich dann selbst erhängt. Jeder Tag brachte neue Aufregung, neue Schrecken:

Es war zermürbend. Ungezählte Lastwagen brausten vors Haus und holten die Möbel heraus. Alles Vieh wurde abgetrieben. Ich ging mit Illi an der Hand zu dem Kommandanten, der alles unter sich hatte, und bat um eine Kuh und bekam sie auch, meine eigene Kuh! Die Dorfleute hatten auch ihre Kuh behalten dürfen. 72 Pferde waren bereits nach dem ersten Tag fort. Von den über 1200 Schafen blieben zwei für uns, außerdem ein Schwein und drei Hühner.

Aber am aller-schlimmsten und grau-entvollsten war die persönliche Bedrohung. Keine Nacht schlief man ruhig, sie brachen in Horden überall ein und nahmen sich, was und wen sie wollten. Das Schreien und Wimmern der Frauen und Mädchen hallte durch das Dorf. Das kleine Hänschen berichtete dann am nächsten Morgen: Mutter, heute Nacht haben sie wieder die und die gehabt. Eines Nachts stiegen fünf Kerle durch unser Fenster ein. Ich weiß heute noch nicht, wie ich in dem Augenblick das „stoi, stoi“ bereit hatte und sie in Schach halten konnte.

Mütter mit Kindern verschonten die Soldaten oft

Ein anderes Mal brachen sie die Terrassentür auf und waren bei uns drin. Jedesmal flüchtete Illi auf meinen Schoß, Hänschen ging zu Agnes, um sie zu schützen. Müttern mit Kindern taten sie meist nichts zu leide; der Russe ist kinderlieb. So schnell er irgend konnte und es hörte, erschien dann Vater Heinrich als Hilfe und Beschützer. Er wohnte direkt unter uns und war ganz verzweifelt, dass er nicht noch besser helfen konnte.

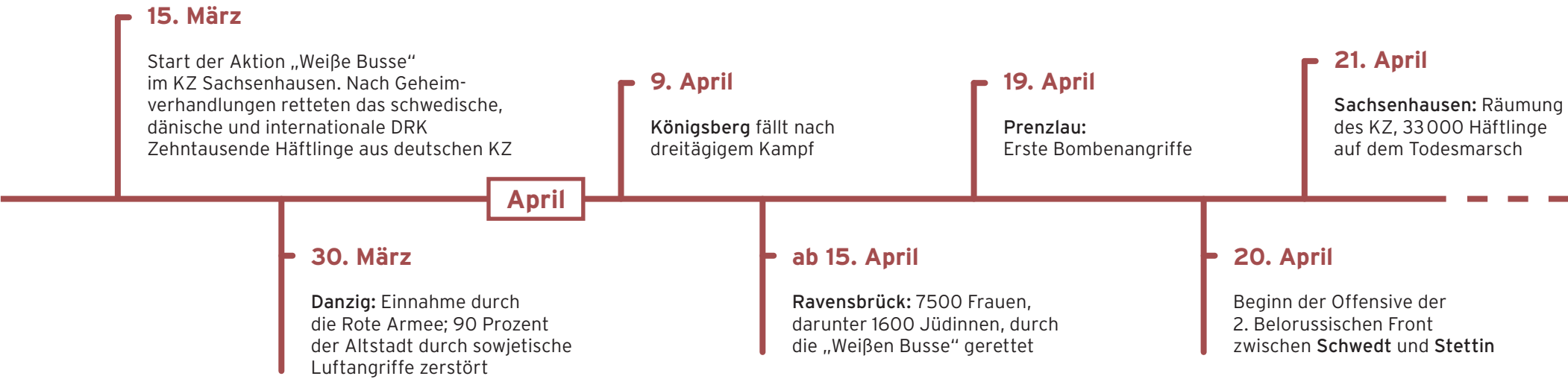
Aber am schrecklichsten steht mir die Nacht vor Augen, als wir uns, Agnes, die Kinder und ich, zu Mamsell in deren kleine Stube flüchteten. Agnes saß mit Hänschen auf dem Schoß, schwarzem Tuch um den Kopf und Brille ganz hinten am Fenster. Sie sollte durchaus mit einem widerlichen, halb Polen- halb Russenkerl, mitkommen. Schließlich lag sie an der Erde und klammerte sich an Mamsells Nähmaschine fest. Der Kerl hatte ihr die Nase umgedreht und sie grün und blau gepufft und geschlagen. Mich schlugen sie mit der Pistole ins Gesicht, ich hatte tagelang ein blaues Auge. Aber der Herrgott half und verließ uns auch diesmal nicht.

Hintergrund: Die Maltzahns in Vanselow

Irmgard Freifrau von Maltzahn (1900-1987) hat ihre Erinnerungen 1966 und 1970 aufgeschrieben. Ihr Mann Hans-Jaspar von Maltzahn (1898-1961) war Kommandeur eines Artillerieregiments in Rumänien und übergab seine Einheit an die US-Streitkräfte. Im August 1945 wurde er in Vanselow festgenommen und im NKWD-Sonderlager Neubrandenburg-Fünfeichen als Kriegsgefangener interniert. Irmgard von Maltzahn verließ Vanselow

mit ihren vier kleinen Kindern im Januar 1946. Ihr Mann Jaspar wurde am 5. Oktober 1946 in die Sowjetunion transportiert, wo er zunächst zum Tode verurteilt und anschließend zu 25 Jahren Zwangsarbeit „begnadigt“ wurde. Er arbeitete unter anderem im völlig zerstörten Stalingrad (heute Wolgograd). Erst 1954 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen. Irmgard und Jaspar von Maltzahn hatten sechs Kinder: Hans Mortimer (1925-1997), Irmgard (Gardi) von Löbecke (1927-2005), Hans Bernd (1928-2008), Hans Dietrich (Dieter, 1931-2015), Hans Werner (Hänschen, 1934-2016), Ilse (Illi) Barbara von Veltheim (geb. 1939). Mortimer von Maltzahn kaufte das Gut Vanselow samt Herrenhaus nach der Wiedervereinigung zurück. Inzwischen bewirtschaftet sein Sohn Jaspar von Maltzahn, also der Enkel von Irmgard und Hans-Jaspar von Maltzahn, den Betrieb.

WIL





Ehemalige Gefangene in den Trümmern Neubrandenburgs: Von Jaroslav Skliba stammen die ersten bekannten Aufnahmen nach Ende des Kriegs im Mai 1945.

Der Todesmarsch und sein Fotograf

Von Frank Wilhelm

NEUBRANDENBURG/SACHSENHAUSEN. Eleonore Wolf bewahrt viele Schätze im Neubrandenburger Stadtarchiv. Einer der wertvollsten ist sicher die Sammlung der Bilder von Jaroslav Skliba. Dem Tschechen sind nicht nur die ersten Fotos von der fast völlig zerstörten Viertorestadt zu verdanken. Skliba hat auch einmalige Bilder von ehemaligen Häftlingen des KZ Sachsenhausen festgehalten, die sich Ende April nach der Auflösung ihres Todesmarschs in Westmecklenburg auf den Weg nach Neubrandenburg gemacht hatten.

Nicht nur seine Bilder sind bemerkenswert, auch seine Lebensgeschichte: Jaroslav Skliba (1905-1995) lebte in der mährischen Stadt Olomouc (Olmütz) und war Fotograf. Nach der Besetzung schloss er sich dem Widerstand gegen die Nazis an. So versteckte er Waffen in seinem Fotoatelier. Am 18. September 1939 fiel Skliba der Gestapo in die Hände, wurde verhaftet und nach Brno (Brünn) ins Gefängnis gebracht. Von dort kam er im März 1940 in das KZ Sachsenhausen, so die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, zu der die Gedenkstätte des KZ gehört. Sklibas Häftlingsnummer: 20801.

Skliba sicherte brisante Fotos von Todeskandidaten im KZ Aus der Aufnahme-Karte für das KZ geht hervor, dass er zum Zeitpunkt seiner Verhaftung mit Karla Sklibova verheiratet war. Erst ein Jahr vor der Festnahme waren beide Eltern der kleinen Vera geworden. Im KZ arbeitete Skliba in verschiedenen Kommandos, ab Ende 1943 in der Fotoabteilung eines Werkes. Dabei gelang es ihm, Materialien für die illegale Organisation der Häftlinge ins KZ zu schmuggeln,

Archivarin Eleonore Wolf mit Skliba-Aufnahmen, die in den 1960er Jahren in Neubrandenburg gezeigt wurden.

FOTO: FRANK WILHELM

Dem tschechischen Fotografen Jaroslav Skliba verdanken Historiker einmalige Bilder von befreiten KZ-Häftlingen und einer völlig zerstörten Neubrandenburger Innenstadt. Dabei hing auch sein Leben am seidenen Faden.

wie Ludvik Kubicek vom tschechischen Verband der antifaschistischen Widerstandskämpfer 1964 in einem Brief beschreibt.

Sein tschechischer Mithäftling Bohuslav Brablik, der im Fotolabor der Politischen Abteilung des KZ eingesetzt war, übergab ihm eines Tages 68 Negative mit Bildern sowjetischer Kriegsgefangener. Sie waren kurz vor ihrer Ermordung fotografiert worden, die Bilder wollten die Nazis für ihre Propaganda nutzen. Die Porträtierten gehörten zu den 10 000 Rotarmisten, die im Herbst

1941 bei der größten Massenmordaktion der SS in dem Lager ums Leben kamen. Skliba nahm die brisanten Fotos an sich und versteckte sie bis zur Befreiung des KZ im April 1945. Heute zählen die Bilder für die Gedenkstätte „zu den bedeutendsten fotografischen Dokumenten aus dem KZ“.

Skliba gehörte am 21. April 1945 zu den 33 000 KZ-Häftlingen, die auf den Todesmarsch Richtung Westen gingen. Er selbst hat diese Tage später beschrieben: „Die Tschechen mussten zuerst abmarschieren. An die Spitze reihten wir die Ältesten und Schwächsten,

die das Marschtempo bestimmen sollten. Auf dem Weg sahen wir an den Straßenrändern fürchterliche Dinge. Wir gingen einige Tage ohne jede Hoffnung und mit letzter Kraft. Endlich machten wir am 28. April in einem Wald Rast. Der nächste Tag war unvergesslich – ein wunderbarer Morgen ohne patrouillierende SS-Männer, denn sie waren vor unseren Befreiern geflüchtet. Sie hinterließen nur kaputte Gewehre und in uns die Angst, sie könnten wiederkehren. Wir waren frei, wir hatten überlebt und warteten auf die Ankunft der Roten Armee in der Nähe von Crivitz.

In den umliegenden Häusern



Jaroslav Skliba (Zweiter von rechts) campierte mit Kameraden zwischen Crivitz und Neubrandenburg im Wald. FOTOS (3): STAATSARCHIV PRAG, JAROSLAV SKLIBA



Prominenter KZ-Häftling: Auch der spätere Präsident Antonín Zápotocký (Mitte) überlebte den Todesmarsch.

fanden meine Kameraden und ich Essen und auch einen Fotoapparat und Filme. So konnten wir damals fotografieren und diese unselige Zeit der Okkupation durch die Deutschen sowie unsere Befreiung durch die Rote Armee dokumentieren.“

Auch der spätere Präsident Zápotocký ist abgebildet

Unter den Fotografierten fällt ein großer hagerer, freundlich lächelnder Mann auf: Der Kommunist Antonín Zápotocký war 1940 bis 1945 im KZ Sachsenhausen interniert. 1953 bis zu seinem Tod war er Präsident der CSSR. Als die ehemaligen KZ-Häftlinge im Kriegsgefangenenlager Fünfeichen, das inzwischen als Repatriierungslager für ehemalige Kriegsgefangene, KZ-Insassen und Zwangsarbeiter genutzt wurde, angekommen waren, fertigte Skliba bedrückende Fotos der Neubrandenburger Ruinen-Landschaft. Am 6. Juni 1945 verließ ein Konvoi von Lkw mit slowakischen und tschechischen Frauen und Männern Neubrandenburg. Nach mehr als fünf Jahren konnte Skliba seine Frau und seine Tochter Vera in die Arme schließen. In Olomouc sollte er weiter als Fotograf arbeiten.

Bereits in den 1960er Jahren ist ein Teil seiner Bilder aus Deutschland wohl in Neubrandenburg gezeigt worden, sagt Eleonore Wolf. Sie stieß im Archiv auf einige wenige großformatige Abzüge, die sie allerdings keiner bestimmten Ausstellung zuordnen kann.

Skliba hat seine Aufnahmen im Mai 1991 dem Bund der antifaschistischen Kämpfer in Prag übergeben, der sie wiederum dem Tschechischen Staatsarchiv überließ. Eleonore Wolf erfuhr davon über eine Archivarin in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen. Daraufhin kontaktierte sie das Staatsarchiv Prag, das dem Neubrandenburger Stadtarchiv 2010 etwa 30 Kopien der einzigartigen Fotos Jaroslav Sklibas zur Verfügung stellte.

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de

22. April

Sachsenhausen: Befreiung des KZ mit 3000 Kranken; 300 sterben noch nach der Befreiung

26./27. April

Prenzlau: zahlreiche Luftangriffe und Eroberung, die Rote Armee steckt die Innenstadt in Brand

28. April

Neubrandenburg: Rettung von 171 KZ-Frauen durch die „Weißen Busse“ des DRK
Torgelow, Ueckermünde: Einnahme durch die Rote Armee

25. April

Pasewalk: Bombenangriff und Einnahme, 85 Prozent der Innenstadt zerstört

27. April

Woldegk: Menschen fliehen kurz vor der Einnahme aus Woldegk, unter anderem auf den Helpter Berg
Ferdinandshof: Menschen suchen Schutz in der Scharmützelkirche, die Rote Armee rückt ein

KZ Ravensbrück: 20 000 Frauen gehen auf den Todesmarsch

Neubrandenburg: Todesmarsch der Frauen aus dem KZ-Außenlager

Die alte Nähmaschine der Mutter funktioniert bis heute

Irmtraud Domahs stammt aus dem früheren Sudetenland. Wie die meisten Deutschen musste ihre Familie nach dem Krieg die Heimat verlassen. Auch nach der Vertreibung erlitt sie immer wieder schwere Schicksalsschläge. Frank Wilhelm hat ihre Erinnerungen aufgezeichnet.

NEUSTRELITZ. Ich stamme aus dem früheren Sudetenland, aus dem Dorf Dittersdorf (heute Detrichov, Tschechien) im Kreis Zwittau (heute Svitavy). Meine Eltern hießen Rosalia (1895-1963) und Wenzel Schneider (1893-1962). Meine Mutter war Hausfrau und kümmerte sich um uns Kinder sowie die kleine Landwirtschaft, die wir hatten. Wir hielten auch ein wenig Vieh, meist eine Kuh, Ziegen, zwei, drei Schweine und Hühner.

Mein Vater war Tischler und führte eine eigene Werkstatt. Ich hatte drei ältere Brüder – Walter (geboren 1922), Wilhelm (geb. 1926) und Alfred (geb. 1927) sowie eine sechs Jahre ältere Schwester, die Maria hieß. Mit Spitznamen haben wir sie Mitzi genannt, so wie ich Traudi gerufen wurde. All meine Geschwister sind leider schon tot.

Als der Krieg begann, wurde mein ältester Bruder Walter, der auch Tischler gelernt hatte, zur Wehrmacht eingezogen. Irgendwann erhielten meine Eltern die Nachricht, dass er an der Ostfront schwer verletzt wurde. Er wurde ausgeflogen, ihm musste aber ein Bein amputiert werden. 1945 kamen die ersten Tschechen in unser Dorf und besetzten die großen Höfe, von denen die Familien zuerst vertrieben wurden. Die Vertreibung beziehungsweise Aussiedlung ging in unserem Gebiet etappenweise voran. Wir mussten früh unser gesamtes Vieh ab-



Irmtraud Domahs an der Nähmaschine, die einst ihrer Mutter gehörte.

FOTO: FRANK WILHELM

geben. Auch wenn das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen angespannt war, habe ich mit tschechischen Kindern gespielt. Dadurch habe ich ein paar Brocken Tschechisch gelernt.

Mein Vater hat als Tischler für viele Tschechen gearbeitet, meine Mutter war auf dem tschechischen Bauernhof eingesetzt, bei dem wir unser Vieh abgeben mussten. Eigentlich sollten wir im Sudetenland bleiben. Doch irgendwann wurde uns auch das Haus weggenommen, sodass uns nichts anderes übrig blieb, als die Heimat zu verlassen. Da meine Eltern für die Tschechen arbeiteten, hatten wir wohl günstigere Bedingungen bei der Aussiedlung. Wir konnten uns länger vorbereiten und durften viele Sachen mitnehmen.

Bevor es losging, haben wir noch verschiedene Dinge versteckt, weil meine Eltern natürlich glaubten, dass sie nach Dittersdorf zurückkehren würden. So mauerte mein Vater eine zweite Wand in der Scheune, sodass eine Art geheimer Raum entstand. Dort stellten wir unsere Fahrräder

rein. Im Garten vergruben wir Geschirr.

Für die Reise hatte mein Vater Holzkisten gezimmert, in die wir unsere Sachen packen konnten: Lebensmittel, Geschirr, Bekleidung, Bettwäsche und sogar die Nähmaschine meiner Mutter.

Geröstete Brotwürfel gegen den größten Hunger

Mit dem Pferdewagen wurden wir im Herbst 1946 von Dittersdorf nach Abtsdorf gebracht, wo es einen Bahnhof gab. In einem Lager wurden alle Sudetendeutschen gesammelt. Dort wurden unsere Kisten noch einmal durchsucht. Wir, meine Eltern, Maria, Alfred und ich, blieben etwa acht Tage in dem Lager Abtsdorf. Irgendwann kam der Zug und wir wurden in Güterwaggons verfrachtet.

Zunächst ging unsere Fahrt bis nach Pirna, wo wir meinen großen Bruder Walter im Lazarett trafen. Nach seiner schweren Verwundung und der Amputation hatten sie ihn noch nicht wieder gesehen. Wir fuhren weiter mit dem Zug. An Zwischenstationen kann ich mich nicht

mehr erinnern. Jedenfalls mussten wir in Düsterförde, gelegen zwischen Neustrelitz und Fürstenberg, aussteigen. Von dort ging es zu Fuß weiter in das etwa acht Kilometer entfernte Damshöhe, in ein großes Barackenlager im Wald, das bis 1945 von der SS genutzt worden war.

Im Lager trafen wir Bekannte aus Dittersdorf wieder. Ich weiß noch, dass die Verpflegung sehr knapp ausfiel. Gut, dass unsere Mutter vorgesorgt hatte. Sie hatte zu Hause Brotwürfel geröstet, die wir in einem Sack mitgenommen haben.

Mein Vater fand relativ schnell Arbeit beim Förster in Düsterförde. Auch meine Mutter hat mit im Wald geholfen. Dadurch haben wir dann wohl im Februar 1947 eine Wohnung im Forsthaus bekommen. Ich weiß noch, dass wir mit dem Pferdewagen des Försters über den zugefrorenen Großen Schwabrowsee gefahren sind.

Vater hat mit einem Bekannten eine Tischlerei in Godendorf-Papiermühle eingerichtet. Ich ging ab Herbst 1947 das erste Mal in eine Schule, nach Godendorf-Teerofen. Wir waren acht Klassen in einem Raum, dadurch saß meine ältere Schwester Marie mit im gleichen Klassenraum. Ab der 5. Klasse bin ich dann nach Fürstenberg in die Schule gefahren, mit dem Zug von Düsterförde aus.

Meine zwei Brüder Walter und Wilhelm gingen noch Ende der 40er Jahre in den Westen. Ich konnte sie später nur zu besonderen Anlässen besuchen. Meine Eltern haben noch lange gehofft, nach Dittersdorf zurückkehren zu können, allerdings vergeblich.

Berührende Erinnerungen auf fast 1000 Seiten

Vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg in dem Land, von dem er ausging, in Deutschland. Die letzten Wochen des Krieges und die ersten Monate des Friedens im Frühjahr 1945 waren gezeichnet vom Leid der deutschen Zivilbevölkerung. Hunderttausende Menschen starben im Bombenhagel und auf der Flucht aus ihrer Heimat. Mädchen und Frauen wurden missbraucht. Vor allem Kinder und ältere Menschen litten unter Hunger und Krankheiten. Es waren oft die Mütter, die für das Überleben sorgten.

Mit dem 5. Band der Reihe „1945. Zwischen Krieg und Frieden“ möchten wir den Betroffenen ein weiteres Denkmal setzen. Das Buch enthält authentische Tagebücher, Briefe und Berichte, zudem viele Fotos. Es sind Erinnerungen, die zu Herzen gehen. Zusammen mit den Bänden 1 bis 4 haben wir nun auf fast 1000 Seiten Erinnerungen aus vielen Orten in Vorpommern, Mecklenburg und der Uckermark zusammengetragen.

Es finden sich aber auch zahlreiche Beiträge, die die Flucht und Vertreibung aus

der alten Heimat der Menschen in Ostpreußen, Hinterpommern und dem Sudetenland dokumentieren. Texte, mit denen kein Revanchismus genährt wird, sondern mit denen Menschen, die damals Kinder waren, an ihr verlorengegangenes Zuhause erinnern.

Beispielsweise Irmtraud Domahs, die aus dem heutigen Tschechien stammt. Einen Auszug aus ihren Erinnerungen können Sie in dieser Sonderausgabe des Heimatkurier zum 75. Jahrestag des Kriegsendes lesen. Berührend ist auch der Bericht von Irmtraud von Maltzahn, die die Situation des Kriegsendes aus Sicht einer Adelsfamilie schildert.

Erneut war es uns wichtig, zu zeigen, wie alles begann. Exemplarisch dafür steht das Schicksal von Lidja Bolnoki-na, die als junges Mädchen aus Russland zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert wurde und im KZ Außenlager Neubrandenburg interniert war.

Birgit Langkabel, Frank Wilhelm: 1945. Zwischen Krieg und Frieden. 208 Seiten, 14,90 Euro ISBN 978-3-946599-56-2



Erhältlich unter www.mecklen-book.de, Telefon 0800 151 3030 (Anruf kostenfrei) oder in unserem Servicepunkt in Neubrandenburg, Turmstraße 13 sowie im Buchhandel



Irmtraud Domahs' Eltern Mitte der 30er Jahre mit den Söhnen Walter, Wilhelm und Alfred sowie der Tochter Maria. FOTOS (2): PRIVAT



Glückliche Kindheit in der alten Heimat: Irmtraud Domahs

29. April

Neubrandenburg: Einnahme der Stadt, Befreiung des Kriegsgefangenenlagers und des KZ-Außenlagers Ravensbrück

Anklam: Kampflose Übergabe scheitert tags zuvor, Eroberung nach harten Kämpfen, Anklam brennt

1. Mai

Rostock: Einnahme durch die Rote Armee, schon zuvor durch britische und US-Luftangriffe stark zerstört

Mirow eingenommen

Teterow und Stralsund werden kampfflos an die Rote Armee übergeben

Bekanntgabe von Hitlers Tod am 30. April; Dass er Suizid begangen hatte, wird von den deutschen Medien verschwiegen.

Mai

30. April

Greifswald: Stadtkommandant Rudolf Petershagen übergibt die Stadt kampfflos

KZ Ravensbrück befreit

Demmin: Deutsche Truppen sprengen Brücken, Einnahme durch die Rote Armee; mehr als 900 Menschen begehen Selbstmord bis 3. Mai

Neustrelitz, Stavenhagen fallen fast kampfflos; **Malchin** wird nach schweren Kämpfen mit der Roten Armee zu 75 Prozent zerstört

Von Harry Schulz

RAVENSBRÜCK. Am Abend des 28. April 1945 war für die holländischen Kriegsgefangenen im Offizierslager 67 (Oflag) der Krieg vorbei. Ein sowjetischer Panzer hatte den Stacheldraht des Kriegsgefangenenlagers von Fünfeichen plattgemacht. Die Offiziere der Niederlande genossen wie die anderen westalliierten Gefangenen zwar gewisse Privilegien – im Gegensatz zu den sowjetischen Kriegsgefangenen, von denen mehr als 5000 unter elenden Bedingungen am Stadtrand von Neubrandenburg starben. Aber natürlich wollten auch sie möglichst schnell nach Hause.

Zugleich sorgten sich viele Soldaten um ihre Ehefrauen und Verlobten, die im KZ Ravensbrück interniert waren. Zwar herrschte in den Jahren des Krieges quasi eine Nachrichtensperre zwischen den Lagern. Doch die Kriegsgefangenen wussten vom KZ. 1942/43 gab es Kontakte zwischen polnischen Gefangenen und Frauen aus Ravensbrück. Über diese Verbindungen wurden Berichte aus dem KZ, unter anderem über die grausamen medizinischen Experimente an polnischen Frauen, herausgeschmuggelt und über Umwege an die Öffentlichkeit gebracht. Zudem hatten niederländischer Offiziere beobachtet, dass in den letzten Kriegstagen weibliche Häftlinge bei Fünfeichen Panzersperren errichten mussten.

Fünf Soldaten, zwei Pferde und sechs Fahrräder
So wurde in Abstimmung mit den Sowjets, die das Kommando des Übergangslagers innehatten, beschlossen, eine Patrouille nach Ravensbrück zu entsenden. Mit der Führung wurde der 1. Leutnant der Infanterie H. E. C. van Ameyden van Duyn beauftragt. Van Ameyden van Duyn wurde 1910 im heutigen Indonesien – damals Kolonie Niederländisch-Ostindien – geboren. Im Juli 1940 geriet er bei Dougen in Kriegsgefangenschaft. Über die Lager in Soest, Juliusburg, Colditz und Stanislaw gelangte er am 17. Januar 1944 in das Oflag 67 nach Neubrandenburg. Van Ameydens Ehefrau war ebenfalls im KZ Ravensbrück inhaftiert. Nach der Rückkehr der Patrouille verfasste er einen siebenseitigen Rapport, der die abenteuerliche Reise in allen Einzelheiten akribisch schilderte. Eine solche Tour war zu dieser Zeit natürlich ein Wagnis. Im gesamten von der Roten Armee gerade erst eroberten Gebiet wimmelte es noch von versprengten SS- und Wehrmachtseinheiten sowie von marodierenden Banden. Dem Verfasser

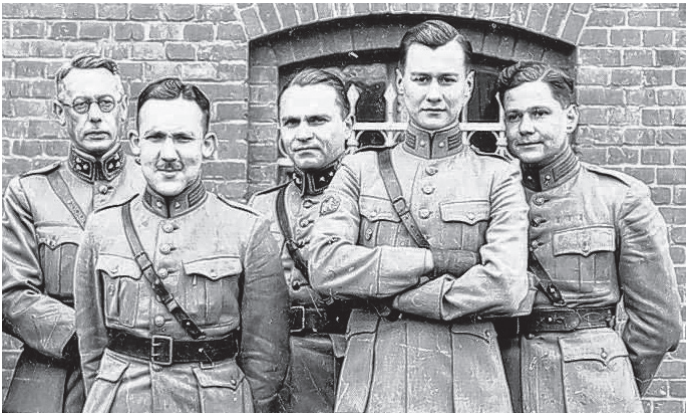


Glückliche Ankunft: Am 10. Mai kehrten die holländischen Soldaten mit ihren Landsfrauen von ihrer Patrouille aus Ravenbrück zurück ins Übergangslager nach Neubrandenburg. FOTOS: WWW.KRIJGSGEVANGEN.NL

Auf der Suche nach den Frauen im KZ Ravensbrück

Nach der Befreiung des Kriegsgefangenenlagers in Neubrandenburg sorgten sich Offiziere aus den Niederlanden um ihre Ehefrauen im Konzentrationslager. Ein kleiner Trupp machte sich mit dem Pferdewagen zu einer besonderen Patrouille auf.

ist deutlich anzumerken, wie ernst er, abgesehen von seinen persönlichen Befindlichkeiten, nach fünfjähriger eintöniger Gefangenschaft seinen militärischen Auftrag nahm. Mit ihm führen die Leutnants van Eekelen, Hamburger, Biermann und der Kadett van Leeuwen. Der Marineoffizier Gerrit van der Graaf erklärte sich bereit, als Dolmetscher mitzufahren. Er hatte von einem sowjetischen Mitgefangenen Russisch gelernt. Am 6. Mai um 7.45 Uhr ging es los. Das Fahrzeug: Ein Pferdewagen mit zwei Pferden, darauf sechs Fahrräder und Verpflegung. In Neustrelitz war der erste Halt erforderlich. Ein Pferd musste von einem Hufschmied neu beschlagen werden. Am frühen Abend erreichte der Trupp Ravensbrück. Der Zugang



Van Ameyden (Mitte) mit anderen holländischen Offizieren in Kriegsgefangenschaft. Die Uniformen durften getragen werden.

zum Lager war jedoch nicht möglich. Durch Vermittlung einer französischen Pflegerin gelang es van Ameyden, die niederländische Pflegerin Aat Breuer-Hibma zu sprechen. Ihr wurde die Liste der gesuchten Frauen übergeben. Aat Breuer-Hibma erklärte, dass es schwierig sei, alle Na-

men zu finden, da die SS vor ihrem Abzug alle Unterlagen verbrannt hatte. Das Gros der Holländerinnen sei aber zuvor mit Bussen des Schwedischen und Dänischen Roten Kreuzes (Aktion „Weiße Busse“) abgeholt und über Lübeck nach Schweden gebracht worden. 7500

Häftlinge wurden so gerettet. Die im KZ verbliebenen 20 000 Häftlinge wurden in mehreren Marschkolonnen zu Fuß Richtung Nordwesten auf den Todesmarsch getrieben. Am 30. April 1945 befreite die Rote Armee das KZ. Zu dem Zeitpunkt befanden sich dort noch etwa 2000 zurückgelassene Kranke. Aat Breuer-Hibma wollte sich unbedingt weiter um die Kranken kümmern. Van Ameyden erfuhr, dass sich im nahen Fürstenberg weitere ehemalige internierte niederländische Frauen aufhielten. Sie waren eingesetzt auf einem Außenkommando auf dem SS-Gut Comthurey, dem Versuchsgut für „Dynamisch-biologische Landwirtschaft“ und Wohnsitz des Leiters des SS-Wirtschafts- und Verwaltungsamtes Oswald Pohl. Die Frauen hatten die Rettung

durch die Weißen Busse verpasst. Es handelte sich um 13 niederländische Frauen und eine Ärztin aus der Schweiz. Im Lager selbst befanden sich mit Aat zusammen noch acht an Typhus erkrankte niederländische Frauen. Es gab ausreichend Verpflegung von den Russen und aus Rot-Kreuz-Paketen. Für die anfallende Arbeit waren durch die sowjetische Lagerleitung Frauen aus Fürstenberg verpflichtet worden.

Einige 100 Skelette, kaum noch lebend
Nach dem Abzug der SS hatten die Frauen aus dem KZ die Möglichkeit, die Umgebung des Lagers zu erkunden und entdeckten dabei das benachbarte Männerlager. Der Anblick, der sich ihnen bot, war grausam: einige 100 Skelette, kaum noch lebend, ohne Wasser und Essen, so der Bericht der französischen Pflegerin Haidi Hautval. Es handelte sich um Männer aus dem KZ Mittelbaur-Dora, die Anfang April 1945 nach Ravensbrück gebracht worden waren, darunter auch einige Niederländer. Leutnant Ameyden besichtigte deren Unterkunft und fand in einer unglaublich verdreckten Baracke acht sehr apathische Landsleute vor. Im Krankenrevier sollte sich noch eine unbekannte Zahl anderer Niederländer befinden. Ihnen wurde mit einer späteren Patrouille von Neubrandenburg aus geholfen, zu der auch ein holländischer Arzt gehörte.

Obwohl van Ameyden darauf hinwies, dass das Lager in Neubrandenburg sehr unkomfortabel war, bestanden die Holländerinnen darauf, mitzukommen. Am 8. Mai, dem Tag der deutschen Kapitulation, machte sich der Trupp am Morgen Richtung Norden auf. Ein Offizier, ein Sergeant und elf Frauen auf dem Wagen mit zwei Pferden, drei Frauen, vier Offiziere und ein Kadett auf dem Fahrrad hinter dem Wagen. In Neustrelitz gab es einen kurzen Aufenthalt. Van Ameyden besuchte dort einige niederländische Frauen, die dort mit ihren Familien wohnten. Er nahm deren Namen und Adressen auf. Am 8. Mai 1945 gegen 19.30 Uhr kam die Truppe im Lager Fünfeichen an. Die Frauen und ein kranker Sergeant wurden dem medizinischen Dienst überstellt. Die holländischen Offiziere blieben noch gute zwei Wochen im Lager Fünfeichen. Erst am 24. Mai 1945 machten sie sich mit den geretteten Frauen in einem Lkw-Konvoi auf die Heimreise. Die Spur van Ameydens verliert sich danach. Bekannt ist lediglich, dass er nach der Befreiung bis 1948 im Militärdienst war.

Hintergrund: Holländische Kriegsgefangene in Fünfeichen

Im April 1945 befanden sich über 1800 holländische Kriegsgefangene im Oflag 67 Fünfeichen – die größte Gruppe der westalliierten Gefangenen. Die Holländer genossen verschiedene Vorzüge, u. a. stand ihnen eine Ordonnanz zu, so die Historikerin Natalja Jeske. Etwa

ein Drittel der Ordonnanzen wurde von sowjetischen Gefangenen gestellt. In Übereinstimmung mit dem Genfer Abkommen erhielten die Offiziere einen Sold zwischen 72 Mark (Unterleutnant) und 210 Mark (Generäle). Mit internationalen Hilfssendungen gelangten

Sportgeräte und Bücher ins Lager. Trotz der Vergünstigungen waren die hygienischen Verhältnisse in den Baracken in Fünfeichen auch für die Holländer miserabel. Ausführliche Informationen und Fotos zu den holländischen Gefangenen 1940-1945 auf der Seite

www.krijgsgevangen.nl, betreut von Johan van Hoppe. Der Hinweis auf die Patrouille ist dem Historiker Johan van Hoppe zu verdanken. Außerdem: Natalja Jeske: Lager in Neubrandenburg-Fünfeichen 1939-1948 (Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung MV)

3. Mai

Waren: Rote Armee besetzt die Stadt

Britische Flieger versenken die „Cap Arcona“ bei Lübeck, 6400 KZ-Häftlinge sterben

bei Schwerin: Rote Armee und Briten treffen aufeinander; Handschlag der Befehlshaber Montgomery und Rokossowski

5. Mai 1945

Einnahme von Swinemünde und Saßnitz durch die Rote Armee

2. Mai

Schwerin: Kampflose Übergabe an US-Truppen

bei Ludwigslust: Kapitulation der

21. Armee und der 3. Panzer-Armee

Wismar: Britische und kanadische Truppen besetzen die Stadt

Wöbbelin: Befreiung des KZ mit etwa 4000 Häftlingen

Ende der Kämpfe um die deutsche Hauptstadt Berlin

4. Mai

Beginn der Besetzung der Inseln Usedom und Rügen durch die Rote Armee

8. Mai 1945

Kapitulation Deutschlands